

Hans-Joachim Lenger

## **Ordnung herrscht in Berlin?**

*Rosa Luxemburg heute*

Über „Rosa Luxemburg heute“ zu sprechen, könnte sich dem Einwand aussetzen, erneut die Aktualität eines historisch gewordenen Datums, einer historisch gewordenen Persönlichkeit, eines historisch gewordenen Werks zu beschwören. Nichts ermüdender jedoch als solche „Aktualisierungen“. Immer bleiben sie dem Duktus von Geschichtslehrern verhaftet, die aus dem Gewesenen irgendein Datum hervorkramen, um ihm einen Gehalt zu extrahieren, den sie dann ihren Zöglingen als Maxime eigenen Handelns anempfehlen, so oder so. Erkennbar läuft eine solche Pädagogik aber nur darauf hinaus, die Gegenwart mit Postulaten zu überziehen, die solche der Vergangenheit geblieben sind. Man aktualisiert nicht etwa die Vergangenheit; man musealisiert die Gegenwart. Nichts schlimmer jedenfalls als die Erfahrung, die ich unlängst in Kiel machte, auf einer Veranstaltung, die der Erinnerung der Führer des Matrosenaufstands, Lothar Popp und Karl Artelt, gewidmet war. Nach einiger Revolutionsfolklore vertiefte man sich in eine Diskussion darüber, wie es zu erreichen sei, zwei Straßen nach ihnen zu benennen. Die Geehrten hätten sich wohl bedankt.

Nie nämlich ist die Geschichte in diesem antiquarischen Sinn „aktuell“. Ganz anders hat das Aktuelle selbst so etwas wie eine Geschichte. Es rührt nicht aus der Abfolge eines Geschehens, nicht aus einer Summe von Tatsachen, die einmal waren oder sind. Es rekonstruiert sich in Rissen, die das Geschehen unterbrechen. Aktuell ist deshalb nicht, was aus einem geschichtlichen Kontinuum hervorgezerrt wird. Aktuell ist, was dieses Kontinuum reißen lässt. In diesem Riss gilt nicht mehr, was bis eben noch

galt, und keine Tatsache der Vergangenheit, keine Maxime des Gewesenen hat Bestand, auf die sich eine solche „Geltung“ noch stützen könnte.

Immer schreibt sich das Aktuelle nämlich als andere Wiederholung dessen, was nie war. Irregulär bricht es mit dem vermeintlichen Bewegungskontinuum der Zeit, übersät es mit Öffnungen und vervielfacht sich in Fluchtlinien, die eine Gegenwart aus den Fugen geraten lässt. Denn was ist „Gegenwart“? Unablässig lagert sich die Zeit im Raum ab und bildet so jenen „Zeitraum“, den man dann „Gegenwart“ nennt. Immer bleibt diese „Gegenwart“ so ein Mischungsverhältnis, in das Zeit und Raum, Temporalität und Bewegung eintreten. Erst wo diese Verbindung in Ekstasen der Zeit reißt, erst als Unterbrechung ihres Kontinuums ereignet sich das „Aktuelle“. Die Zeit stellt sich dann nicht mehr als „indirektes Zeitbild“ dar, das sich in einer Gegenwart und ihren Bewegungen ausdrückt. Es zerreißt den Zeitraum dieser „Gegenwart“ selbst, ordnet die Dinge anders und lässt irreguläre Bewegungen aus sich hervorgehen. In ihnen schreibt sich eine *Zäsur* nieder, die alle Zeit auf Abstand zu sich hält und in Selbstaffektionen differieren lässt.

Immer wird deshalb, wer dem Kontinuum der Geschichte und dem Gleichmaß einer „Bewegung“ verpflichtet bleibt, solche Eklats als „verfrüht“ denunzieren. Immer bestehen die Parteigänger des Zeitraums, des Kontinuums, der Gegenwart darauf, dass eine Situation nicht „reif“ dafür sei, solche Eklats der Zeit als Ereignis zu begrüßen. Das Ziel sei nichts, die Bewegung alles, postulierte Eduard Bernstein, Theoretiker der Sozialdemokratie; denn das sogenannte „Ziel“ sei lediglich eine regulative Idee, ein Reservoir ethischer „Werte“, die den Gang der sozialdemokratischen Bewegung nur wie ein frommes Ideal begleiten dürften. Bei dem Konflikt, den Rosa Luxemburg gegen Eduard Bernstein austrug, ging es deshalb nicht allein um die Frage einer revolutionären Strategie und Taktik. Im Innersten ging es um einen ebenso philosophischen wie praktischen Disput über die Zeit. Denn was bedeutet es, dem Ereignis, das stets „zu früh“ ist, ein „Zeitgenosse“ zu sein? Und was, Rosa Luxemburg als „Zeitgenossin“ zu begrüßen?

Rosa Luxemburg, in ihrer fulminanten Schrift *Sozialreform oder Revolution?*, gegen Bernstein: „Da aber das Proletariat somit gar nicht imstande ist, die Staatsgewalt anders als ‚zu früh‘ zu erobern, oder mit anderen Worten, da es sie unbedingt einmal oder mehrmals ‚zu früh‘ erobern muss, um sie schließlich dauernd zu erobern, so ist die Opposition gegen die ‚verfrühte‘ Machtergreifung nichts als die Opposition gegen die *Bestrebung des Proletariats überhaupt, sich der Staatsgewalt zu bemächtigen.*“<sup>1</sup>

Verfrüht, wie es ist, lässt sich das revolutionäre Ereignis deshalb weder planen noch inszenieren. Es untersteht keiner Kontrolle, es folgt keinem Kalkül, es lässt sich von keinem Plan evozieren, und stets überrascht es selbst die Revolutionäre, die auf es hinarbeiten. Wo es eintritt, da ereignet es sich von selbst, *sponte*. Erst darin ist es unlösbar dem verbunden, was sich „Freiheit“ nennt und in jeder Revolution zur Sprache kommt. „Was sich *sponte* begibt, begibt sich von selbst, also frei“, schreibt Ulrich Sonnemann in seiner *Negativen Anthropologie*. „Ohne dieses von selbst glückt keine Wesensbestimmung der Freiheit, die aus ihrem Wesen verstanden nicht die *libertas* von Rechten und Einrichtungen, sondern etwas Ursprünglicheres ist. Definiert das nun das Spontane?“<sup>2</sup> Eine Frage, bei der man sich freilich, wie Ulrich Sonnemanns souveräner Rat lautet, nicht allzu lange aufhalten sollte. Denn der Komparativ eines „Ursprünglicheren“ unterläuft selbst schon jede Definition eines einfachen Ursprungs. Wo immer er sich würde definieren, also abgrenzen wollen, müsste er bereits an einen anderen Ursprung appelliert haben, der früher ist als er selbst und ihn in sich selbst entgrenzt hätte. Und deshalb gibt es keinen einfachen Ursprung. Überall zerfällt er in ein „zu früh“ und ein „zu spät“, in das er sich geteilt hat und deshalb selbst *springt*. Überall konstellierte er sich aus Vielheiten, die sich in ihm kreuzen und ihn zum Ort einer Unterbrechung, eines Risses machen, der das Kontinuum der Geschichte in Kontingenzen unterbricht und zerstreut. Er ist Differenz in sich und zu sich, und nur als

---

<sup>1</sup> Rosa Luxemburg: *Sozialreform oder Revolution?* in: dies.: Politische Schriften I, Frankfurt/Wien: Europäische Verlagsanstalt 1968, S.122.

<sup>2</sup> Ulrich Sonnemann: *Negative Anthropologie*, Hamburg 1969, S.330

diese Differenz bricht das Ereignis ein, *sponte* also, *autómaton* oder *von selbst*, als Virtualität einer Wiederholung dessen, das niemals war.

Nie sind es deshalb die gegebenen Tatsachen, die für den Aufstand sprechen. Stets ist es das Marginale, das Zufällige, die überraschende Konstellation, in der das Gefüge der Tatsachen selbst zerreißt und eine neue Situation eröffnet. Und Zeitgenosse dieser Frühe zu sein würde bedeuten: diesen Zeitriss beim Namen zu nennen, seine Offenheit zu begrüßen und zu forcieren. Lothar Popp, der den ersten Arbeiter- und Soldatenrat in Kiel gründete und damit den Anstoß für die deutsche Novemberrevolution gab, erinnert sich an eine Verhandlung mit dem Kieler Marinekommandeur Admiral Souchon, dem SPD-Abgeordneten Gustav Noske und dem Staatssekretär Haußmann, in der diese 1918 versuchten, die Revolte der Matrosen durch politische Winkelzüge zu ersticken und so Zeit zu gewinnen, um die Gegenrevolution auch militärisch zu organisieren. „Ja, und dann habe ich die da reden lassen“, erinnert sich Popp. „Dann kam dann und wann ein Matrose rein und sagte mir was. Kam nur zu mir und zu keinem anderen. Ich habe das nicht angeordnet. Und einmal kam einer und sagte: ‚Jetzt haben wir auch die Station besetzt.‘ Damit hatten wir ganz Kiel. Die Station, in der wir tagten, hatten sie auch besetzt. Da unten waren auch Soldaten drin, also noch vom Gouverneur hineingestellte, die haben dann auch mitgemacht. Und wie das so weit war, da habe ich dann gesagt: ‚Also, meine Herren, Sie irren sich, das ist nicht eine Matrosenrevolte. Das, was Sie jetzt erleben, ist der Beginn der deutschen Revolution. Dass wir hier verhandeln, hat gar keinen Zweck mehr. Ich wollte ihnen nicht so ganz klar sagen: ‚Sie haben ja nichts mehr zu sagen.‘ Was soll ich mit denen verhandeln, wir hatten doch alles. Da wurde die Geschichte vertagt. Da war es aus.“<sup>3</sup>

Den Augenblick dieser „Frühe“ wahrzunehmen, in der sich die Geschichte vertagt, macht die Sensibilität des Revolutionärs, sein taktisches und strategisches Gespür aus. Natürlich kann er sich irren. Sein Urteilsvermögen mag getrübt sein; er mag die Anzeichen verkennen und den Augenblick

---

<sup>3</sup> *Interview mit Lothar Popp*, September 1978, <http://kurkuhl.de/docs/popp.pdf>, S.17.

falsch interpretieren, er mag überstürzt handeln und die Revolution damit in die Niederlage führen. Doch ebenso mag er zu spät kommen, den Riss verpassen und zur Tat aufrufen, wenn sich die Sensomotorik der geschichtlichen Bewegung über dem Zeitriss wieder zu schließen begann und das Ereignis erstickt. Wie immer er sich aber entscheidet – er handelt in jener „Frühe“ eines „Ursprünglicheren“, die seiner Entscheidung keine Tatsachen oder Regeln bietet, auf die er sich berufen könnte. Der bewaffnete Aufstand, schrieb Lenin, sei eine *Kunst*. Sie besteht darin, dem, was sich *sponte*, von selbst ereignet, in jenem Augenblick eine Wendung, eine Richtung zu geben, in dem das Kontinuum reißt. Diese Kunst besteht darin, der Virtualität des Ereignisses Aktualität zu verleihen, indem sie den Sprung der Frühe riskiert. Künstler, jene zumindest, die diesen Namen verdienen, werden wissen, wovon die Rede ist. Tatsächlich verschränkt sich die Logik der Revolution in der Artistik dieses Sprungs fast nahtlos mit jener der Kunst. Diese Artistik kennt den Revolutionär wie den Künstler nicht so sehr als ihren Urheber oder Autor; sie verwandelt ihn in ein Medium, durch das zur Sprache kommt, was ungesagt blieb, nach Ausdruck verlangt und sich in ihnen aktualisiert.

Sieht man vom holländischen Linksradikalismus Gorters oder Pannekoeks oder einiger anderer ab, so war es vor allem Rosa Luxemburg, die dieser unverfügbaren Logik des *sponte* größte Aufmerksamkeit schenkte. Nicht umsonst betont ihre Analyse der russischen Revolution von 1905 den marginalen, den unscheinbaren und überraschenden Charakter der Ereignisse, die dann unkalkulierbare Bewegungen und unvorhersehbare Volten freisetzen. „Der nächste Anlass der Bewegung war ein ganz zufälliger, ja untergeordneter“, schrieb sie, „ihr Ausbruch ein elementarer; aber in dem Zustandekommen der Bewegung zeigten sich die Früchte der mehrjährigen Agitation der Sozialdemokratie, und im Laufe des Generalstreiks standen die sozialdemokratischen Agitatoren an der Spitze der Bewegung und benutzten sie zur regen revolutionären Agitation.“<sup>4</sup> Bekanntlich brachte sie diese Logik des Spontanen aber nicht nur in Opposition zur Sozial-

---

<sup>4</sup> Rosa Luxemburg: *Massenstreik, Partei und Gewerkschaften*, in: dies.: Politische Schriften I, Frankfurt/Wien: : Europäische Verlagsanstalt 1968, S.148.

demokratie der Ebert, Scheidemann, Noske oder Bernstein. Ebenso opponierte ihr Denken und Handeln einem bolschewistischen „Ultrazentralismus“, der dem spontanen Moment aus ganz anderen Gründen misstraute. Denn nie, so hatte Lenin argumentierte, könne diese Menge *spontan* zu einem politischen Klassenbewusstsein gelangen, das es erlaube, die Machtfrage zu stellen. Dieses Bewusstsein könne ihr nur „von außen“ gebracht werden. Bekanntlich suchte er deshalb in einer Kaderpartei einen „Generalstab“ zu konstruieren, der die revoltierende Menge wie eine Armee führen sollte. Für Rosa Luxemburg schuf eine solche Unterdrückung der Spontaneität jedoch die elementare Gefahr, die Revolution von ihren Virtualitäten abzuschneiden und damit ihrer eigenen Voraussetzung zu berauben. Mehr noch: auch der Apparat der „Zentrale“ müsse immer neu ein retardierendes, ein reaktionäres Moment hervorbringen und gegenrevolutionäre Kräfte freisetzen. „Die Kampfaktik der Sozialdemokratie“, schrieb sie gegen Lenin, „wird in ihren Hauptzügen überhaupt nicht ‚erfunden‘, sondern sie ist das Ergebnis einer fortlaufenden Reihe großer schöpferischer Akte des experimentierenden, oft elementaren Klassenkampfes. Auch hier geht das Unbewusste vor dem Bewussten, die Logik des objektiven historischen Prozesses vor der subjektiven Logik seiner Träger. Die Rolle der sozialdemokratischen Leitung ist dabei wesentlich konservativen Charakters, indem sie erfahrungsgemäß dazu führt, das jedesmalige neugewonnene Terrain des Kampfes bis in die äußersten Konsequenzen auszuarbeiten und es bald in ein Bollwerk gegen eine weitere Neuerung größeren Stiles umzukehren.“<sup>5</sup>

Anders gesagt: Rosa Luxemburg misstraute dem Zentralismus. Medium ihres Denkens war die spontane Pädagogik des Prozesses. Doch umso mehr muss eine solche Pädagogik den Zusammenbruch der alten Mächte voraussetzen, der sie reißen lässt. Nur so besteht Aussicht, dass der ökonomische Kampf in einen politischen umschlagen und die Frage der Macht aufwerfen kann. Die Kohärenz der geschichtlichen Bewegung, die Geschlossenheit der Machtapparate, ihre Befähigung zur Herrschaft muss

---

<sup>5</sup> Rosa Luxemburg: *Organisationsfragen der russischen Sozialdemokratie*, in: dies.: Politische Schriften III, Frankfurt/Wien: Europäische Verlagsanstalt 1968, S.92f.

zerbrechen. Sie müssen die Fähigkeit verlieren, den Zeitrissen zuvorzukommen und ihre Virtualitäten gewaltsam zu schließen. Das sensomotorische Band muss reißen, das die Unterworfenen affektiv an die Strukturen bestehender Mächte bindet. Dies bleibt für Rosa Luxemburg unhintergehbare Voraussetzung jeder Spontaneität. „Bernstein hat seine Revision des sozialdemokratischen Programms mit dem Aufgeben der Theorie des kapitalistischen Zusammenbruchs angefangen“, schrieb sie deshalb. „Da aber der Zusammenbruch der bürgerlichen Gesellschaft ein Eckstein des wissenschaftlichen Sozialismus ist, so musste die Entfernung dieses Ecksteins logisch zum Zusammenbruche der ganzen sozialistischen Auffassung bei Bernstein führen. (...) Ohne Zusammenbruch des Kapitalismus ist die Expropriation der Kapitalistenklasse unmöglich.“<sup>6</sup>

Ist, so lautet deshalb ihre Frage, eine unbegrenzte Akkumulation des Kapitals denkbar, die mit sich selbst im Gleichgewicht bleibt? Denn wäre dies der Fall, so stünde dem Kapitalismus eine ebenso unbegrenzte Zukunft offen, und nie würde das sensomotorische Band der Macht reißen. Krisen und Unterbrechungen, ja selbst bewaffnete Konflikte oder Kriege wären im äußersten Fall nur beiher spielende Momente seiner Entwicklung. Immer bliebe seine Systemik in der Lage, solche Einbrüche zu überwinden und seine Kohärenz wiederherzustellen. Nicht umsonst blieb diese Frage eines endlichen Zusammenbruchs bis auf den heutigen Tag virulent. Auch in heutigen Diskussionen spielt sie eine nicht unerhebliche Rolle, und es überrascht nicht, dass Antonio Negri und Michael Hardt in ihrem Buch *Empire* ausdrücklich auf die Krisen- und Zusammenbruchstheorie Rosa Luxemburg zurückgreifen, um so etwas wie die trans-imperialistische Verfassung eines „Empire“ und die Bedingungen einer *Multitude* zu skizzieren, deren Spontaneität dessen Regimes zerbrechen könne. Ist eine grenzenlose Akkumulation des Kapitals also möglich?

Rosa Luxemburg verneinte diese Frage mit aller Entschiedenheit. Eine Akkumulation, so lautete ihr Argument, sei nicht einmal in einer rein kapitalistischen Gesellschaft möglich. Ihre Analyse bezog sich auf die Gleich-

---

<sup>6</sup> Rosa Luxemburg, *Sozialreform oder Revolution?*, ebd., S.123.

chungen der einfachen und erweiterten Reproduktion, die Marx im Zweiten Band seines *Kapital* entworfen hatte. An diesen Gleichungen suchte Rosa Luxemburg nachzuweisen, dass die Akkumulation stets einen gewissen Anteil des Mehrwerts hervorbringe, der in einer rein kapitalistischen Ökonomie nicht realisierbar sei. Stets bleibe der Kapitalismus deshalb darauf angewiesen, diesen nicht-realisierten Mehrwert in seinen nicht-kapitalistischen Peripherien abzusetzen und aus ihnen die Quellen seiner weiteren Akkumulation zu beziehen. Die Krisen- und Zusammenbruchstheorie verschränkte sich hier mit einer des Kolonialismus und imperialistischer Aggression, mehr noch: des „Globalen“. Denn im Prozess ihrer Unterwerfung, so Rosa Luxemburg, verwandle der Kapitalismus diese Peripherien selbst in Kapitalismen und entziehe sich damit selbst die Grundlagen. Nicht an einem „Außen“ scheitert er deshalb. Die Drohung, unter der er sich bewegt, besteht in seiner Immanenz, in jener Internalisierung des „Außen“, die er beständig selbst herstellen muss. „So breitet sich der Kapitalismus dank der Wechselwirkung mit nichtkapitalistischen Gesellschaftskreisen und Ländern immer mehr aus“, schrieb sie, „indem er auf ihre Kosten akkumuliert, aber sie zugleich Schritt für Schritt zernagt und verdrängt, um an ihre Stelle selbst zu treten. Je mehr kapitalistische Länder aber an dieser Jagd nach Akkumulationsgebieten teilnehmen und je spärlicher die nicht kapitalistischen Gebiete werden, die der Weltexpansion des Kapitals noch offenstehen, um so erbitterter wird der Konkurrenz des Kapitals um jene Akkumulationsgebiete, um so mehr verwandeln sich seine Streifzüge auf der Weltbühne in eine Kette ökonomischer und politischer Katastrophen: Weltkrisen, Kriege, Revolutionen.“<sup>7</sup>

Rosa Luxemburgs Akkumulations- und Zusammenbruchstheorie entwirft so ein Szenario, in dem der globale Kapitalismus sein eigenes Außen notwendig aufzehrt. Unablässig stürzt er einer Immanenz entgegen, die ihm die eigenen Voraussetzungen ebenso beständig entzieht. Weltkrisen, Kriege und Revolutionen sind nur die katastrophischen Formen, in denen er diese Immanenz abzuwehren sucht und jene Transzendenz abstrakten

---

<sup>7</sup> Rosa Luxemburg: *Die Akkumulation des Kapitals. Was die Epigonen aus der Marxschen Theorie gemacht haben*, Leipzig: Franke Verlag G.m.b.H 1921, S.20f.



Werts aufrechtzuerhalten sucht, die ihn weiterhin „atmen“ lassen soll, sozusagen. Erkennbar berührte Rosa Luxemburg damit nicht nur ökonomische Fragen. Zwischen Immanenz und Transzendenz berührte sie ebenso metaphysische Probleme. In der Perspektive eines Immanent-Werdens der Welt ratifizierte sie das innere Geheimnis dessen, was die neuzeitlichen Säkularisierungsschübe der europäischen Moderne als Immanent-Werden von Welt seit der Renaissance ausmacht.

Bekanntlich wurde Rosa Luxemburgs Krisen- und Zusammenbruchstheorie fast durchgehend abgelehnt, von der sozialdemokratischen „Orthodoxie“ ebenso wie von den russischen Marxisten, so von Nikolai Bucharin,<sup>8</sup> aber auch von westeuropäischen Theoretikern wie Henryk Grossmann, der sie ein „Verlegenheitsprodukt“ nannte.<sup>9</sup> Und tatsächlich ließ Rosa Luxemburg die Logik eines Zusammenbruchs aus Problemen einer Realisierung des Mehrwerts, nicht aus einer Logik seiner Produktion und Verwertung hervorgehen. Ihre Analyse setzte in der Sphäre der Zirkulation ein, nicht in der einer Produktion. Und deshalb lässt sich auch von Marx her zeigen, dass ihre Behandlung der Reproduktionsgleichungen auf offenkundigen Missverständnissen beruhte. Dort, wo sie die erweiterte Reproduktion, die Akkumulation des Kapitals und die Expansion seiner Verwertung ins Auge fasst, tat sie dies unter Bedingungen der einfachen Reproduktion, die sie stillschweigend beibehielt. Ihr Szenario skizzierte sozusagen eine Akkumulation ohne Akkumulation, deren beständiger Überschuss deshalb auf nicht-kapitalistische Peripherien angewiesen bleibt und mit deren Verschwinden zusammenbricht. Krisentheoretiker wie Nikolai Bucharin oder Henryk Grossmann schlugen hier ganz andere Wege ein.

Die Hypothese, dass die weltweite Expansion des Kapitals auf ihre Grenzen trifft, sobald sie sich weltweit etabliert hat, blieb dessen ungeachtet wirksam bis heute. In der Ahnung, dass der Kapitalismus gleichsam unter

---

<sup>8</sup> vgl. Nikolai Bucharin: *Der Imperialismus und die Akkumulation des Kapitals*, in: Unter dem Banner des Marxismus, 1. Jahrgang, Heft 1, Moskau 1925.

<sup>9</sup> Henryk Grossmann: *Das Akkumulations- und Zusammenbruchsgesetz des kapitalistischen Systems*, Frankfurt/M.: Verlag Neue Kritik 1970, S.280.

seiner eigenen Schwerkraft kollabieren müsse, reflektiert sich so etwas der Todestrieb dieses Systems, das auf seine Transzendenz angewiesen ist. Doch dabei bringt es eine Immanenz hervor, unter der es zugleich zusammenbrechen muss. „Das Kapital ist ein Organismus, der sich nicht anders erhalten kann als dadurch, dass er ständig über seine Grenzen hinausblickt, sich von seiner äußeren Umgebung ernährt. Das Außen ist ihm wesentlich“, schreiben auch Michael Hardt und Antonio Negri in ihrem Buch *Empire*<sup>10</sup> unter ausdrücklicher Berufung auf Rosa Luxemburg. Und sie schlussfolgern: „Wir können hier den Grundwiderspruch kapitalistischer Expansion erkennen: Das Angewiesensein des Kapitals auf sei Außen, auf eine nicht-kapitalistische Umgebung, die das Erfordernis der Realisierung des Mehrwerts befriedigt, tritt in Konflikt mit der Einverleibung der nichtkapitalistischen Umgebung, die der notwendigen Kapitalisierung des realisierten Mehrwerts entspricht.“<sup>11</sup>

Auffallend bleibt jedoch, dass die ökonomischen Grenzen der Akkumulation in solchen Überlegungen durchgehend von territorialen überformt werden. Begriffe des Raums und einer Territorialität des Globalen zeichnen hier jene Schranke vor, die vom Kapital nicht überschritten werden könne. Indem sie ihr „Außen“ restlos internalisiert, erscheint die Globalisierung, die Verwandlung der Welt in eine in sich geschlossene Kugel selbst als Instanz einer Finalisierung, die dem System sein schließliches Ende in Aussicht stellt. Und tatsächlich, die agonale Verfassung, die aus dieser territorialen Dynamik hervorgeht, unterwirft uns noch heute immer spürbarer einer wachsenden Drohung. Davon sprechen die tektonischen Beben der Machtverschiebungen im globalen Raum, deren Zeugen wir sind. Längst schlagen sie sich wieder in ebenso ökonomischen, politischen wie militärischen Versuchen nieder, eine Neuaufteilung dieser Welt einzuleiten. Die Kriegsvorbereitungen der NATO an der russischen Grenze etwa, im südostasiatischen Raum oder im Nahen Osten sprechen hier eine deutliche Sprache. Immer neu spitzen sie die Imperative der Transzen-

---

<sup>10</sup> Michael Hardt / Antonio Negri: *Empire. Die neue Weltordnung*, Frankfurt/New York: Campus 2002, S.236.

<sup>11</sup> Michael Hardt / Antonio Negri, ebd., S.239.

denz in Feinderklärungen zu, die sich in den militärischen Polizeiaktionen der großen Mächte und Bündnisse ebenso verdichten wie in den Vorbereitungen globaler Konfrontationen.

Doch so sehr der Imperialismus an den traditionellen Formen seiner Expansion festzuhalten sucht, so sehr spricht alles dafür, dass er dabei in ein neues Stadium eingetreten ist, das weniger einer extensionalen Logik des Raums, sondern einer intensiven der Zeit gehorcht. Félix Guattari hat auf diese Intensitäten in einem funkelnden kleinen Bändchen mit dem Titel *Globaler Kapitalismus* hingewiesen, und zwar unter implizitem Verweis auf Rosa Luxemburg, die er stillschweigend zu zitieren scheint. Ihren Überlegungen gibt er jedoch eine völlig andere Wendung. „Von dem Moment an“, so schreibt er, „in dem der Kapitalismus über alle wirtschaftlich ausbeutbaren Flächen hergefallen ist, kann er den expansionistischen Elan, den er in seinen kolonialistischen und imperialistischen Phasen hatte, nicht mehr aufrechterhalten. Sein Handlungsfeld ist in sich geschlossen, und das zwingt ihn, sich immer wieder und in denselben Räumen aus sich selbst heraus neu zusammensetzen, indem er seine Arten und Weisen der Kontrolle und Unterwerfung von menschlichen Gesellschaften vertieft. Seine Globalisierung entspricht daher – weit davon entfernt, ein Wachstumsfaktor zu sein – tatsächlich einer radikalen Infragestellung seiner früheren Grundlagen. (...) Das ist das Ende der territorialisierten Formen des Kapitalismus, der Formen des expansiven Imperialismus, und der Übergang zu deterritorialisierten und intensiven Formen des Imperialismus...“<sup>12</sup>

Indem dieser „neue“, dieser „transimperialistische“ Imperialismus sich immer wieder in denselben Räumen aus sich selbst zusammensetzen muss, stellt er tatsächlich seine eigenen historischen Grundlagen in Frage. Nicht länger ist die Expansion im Raum das wesentliche Medium seiner Akkumulation; zumindest ist sie nicht das einzige und vorherrschende. Denn Begriffe des Intensiven sind nicht solche des Raums, sondern der Zeit. In Techniken der Spekulation und Verschuldung okkupiert das System die

---

<sup>12</sup> Félix Guattari: *Planetarischer Kapitalismus*, Berlin: Merve 2018, S.62f.

Zukunft, kolonisiert es die Zeit, denn alle Verschuldung bezieht trügerische, fiktive oder simulative Gewinne im Zeichen eines Kredits, dessen Begleichung in die Zukunft verschoben wird. Die Überproduktion wird kreditiert, die Systeme gründen sich nunmehr auf eine Zukunft, die ihrerseits kolonisiert wird. Und dies verändert alle Strukturen einer vermeintlichen „Gegenwart“. Mit Mikrotechnologien der Überwachung und Kontrolle dringt dieser Kapitalismus dazu in alle Ritzen und Fugen des Alltagslebens ein, tastet sie ab, unterwirft sie den Zeitregimes beständiger Beschleunigung und einer Diktatur des Plusquamfutur, jenem „Es wird gewesen sein“, das alle Spontaneität und Offenheit erstickt. Sie hat die Gesetze der Territorialität hinter sich gelassen und folgt Bahnen einer Deterritorialisierung, den Fluchtlinien von Intensitäten, mit denen sie sich als Usurpation der Zeit in Szene setzt. Sie zertrümmert den Raum, fragmentarisiert die sozialen Gegebenheiten und lässt sie in Partikel zerfallen, die von nichts mehr gehalten werden als der Not, in der sich die Virtualitäten eines neuen Nomadentums ankündigen.

Unter solchen Bedingungen wäre die Frage Rosa Luxemburgs allerdings zu verschieben, doch nur, um sie zu radikalieren, ihre Aktualität zu wiederholen und ihr darin treu zu bleiben. Gibt es, so könnte sie lauten, unter den neuen Bedingungen der Zeitregimes und eines deterritorialisierten Imperialismus eine Logik des Zusammenbruchs, die der Frühe des Spontanen entgegenkommt und dessen Aufstand vorbereitet? Offenbar ist diese Frage keineswegs gegenwärtig; umso mehr aber ist sie aktuell. Seit den 70er Jahren begann sich der globale Kapitalismus tiefgreifend zu transformieren, als er sich von der Golddeckung des internationalen Währungsgefüges befreite und jene Phase eines ultraliberalen Monetarismus einleitete, die man dann als neue Etappe seiner Globalisierung kennenlernte. Diese Deterritorialisierung in Techniken der Finanzspekulation und Digitalisierung, die die Welt seither neuen temporalen Regimes unterwirft, entfaltet ein tyrannisches Spiel mit der Zeit. Es zerreißt den Globus im gleichen Maß, in dem es ihn als globalisierten hervorbringt. Es unterwirft die Extension des Raums den Diktaten einer Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen. Sie setzen das Globale Sprunghaftigkeiten und Irregularitäten

ten aus, und erkennbar brechen hier alle Probleme des *sponte* in neuen Volten wieder auf.

Längst tritt dies an den Oberflächen auch der westeuropäischen und US-amerikanischen Machtsysteme zutage. Längst kündigen sich neue Spekulations-, Währungs- und Finanzkrisen an, deren Wucht alle vorangegangenen in den Schatten stellen werden. Der Mensch, so spitzt es die politische Anthropologie Gilles Deleuze' zu, wurde zum Menschen der Verschuldung. Doch zugleich wird es den Apparaten erkennbar schwerer, das sensomotorische Band aufrechtzuerhalten, das diesen Menschen an die neuen Regimes bindet, die ihn erfassen. Die Agonien der repräsentativen politischen Systeme, die Verschiebungen ihrer Parteiengefüge etwa, die fast stündlich zu Parolen seiner „Erneuerung“ Anlass geben, wie wir sie aus der *Tagesschau* kennen, stellen gewiss noch keine heranreifende revolutionäre Krise in Aussicht. Schon gar nicht kündigen sie einen „Zusammenbruch“ bestehender Mächte an. Noch handelt es sich bei all dem um Anpassungsprobleme der politischen Verwaltung staatlicher, sozialer und kultureller Apparate im Augenblick ihrer Erschöpfung. Zugleich gehen sie mit Abspaltungen einher, in denen die Bodenständigkeiten der Nation oder der Ethnie gegen die Diktatur der Spekulation, mythische Parolen eines „heimatlichen“ Territoriums gegen die Kolonisierung der Zeit scharfgemacht werden. Nationalistische Wendungen überformen das politische Geschehen, Neofaschismen durchqueren die Szene, und ihre mythische Logik des Raums, des Kontinuums und der Bewegung zieht sich auf Mythen einer „Frühe“ zurück, die sich dann als Volk, Nation oder vaterländische Identität halluziniert. „Ich finde“, schreibt Félix Guattari, „die revolutionären Krisen sind unbestreitbar schärfer geworden, vielversprechend für die Zukunft, reich an Ausdrucksformen – ebenso fürchte ich aber auch, dass wir zunächst noch durch grauenhafte Krisen hindurchmüssen. Ich denke, im Westen wie im Osten werden wir noch Phasen der Militärdiktatur und sehr harte faschistische Regime kennenlernen.“<sup>13</sup>

---

<sup>13</sup> Félix Guattari: *Planetarischer Kapitalismus*, ebd., S.89f.

„Rosa Luxemburg heute“ – das müsste umso mehr heißen, die Risse zu buchstabieren, die in den Gefügen der Macht solch grauenhafte Krisen in Aussicht stellen. Das hieße, die Physiognomien jener intensiv gewordenen Imperialismen zu erfassen, deren Zeitkriege um die Zukunft an die Stelle eines territorial-expansiven Kapitalismus getreten sind. Tatsächlich entziehen diese Zeitkriege allem den Boden, was bisher „Kapitalismus“ und „Imperialismus“ hieß. Nicht mehr an absoluten Grenzen eines globalisierten *Raums*, sondern an den Grenzen der *Zeitlichkeit* steht das Kommende auf dem Spiel. Die „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ wurde den Systemen zum Feld, das sie technologisch und militärisch erschließen, um ihre Machttechniken zu realisieren – global wie in den Mikrologien heterogener Lebenswelten. In Techniken eines Plusquamfutur, eines „Es wird gewesen sein“, verwandeln sie die Zukunft in Vergangenheit, zertrümmern sie alle geschlossenen Einheiten, fragmentieren sie deren Kohärenz und lassen die Apparate erodieren, in denen sich die alten Mächte repräsentativen Ausdruck verschufen. Diese gasförmigen Ökonomien, die fluidalen Strukturen der Macht streifen ihre repräsentativen Formen sprunghaft ab, um sie hinter sich zu lassen. Sie treten in eine Verfassung ein, die eine gegenwärtige Soziologie „postdemokratisch“ nennt. Das heißt: in regulären Formen wie den Wahlen, die zur Etikette der Demokratie gehören, haben sich längst die Dispositive eines neuen Faschismus in Stellung gebracht. Dessen Blaupause ist zweifellos nicht mehr der alte. Umso subkutaner aber schickt er sich an, sich das Kommende in intensiven Imperialismen der Zeit und ihrer Geschwindigkeiten zu unterwerfen, global wie in den Mikrologien des Alltags.

Das hoffnungslose Veralten der heutigen „Linken“ dürfte davon auf seine Weise Zeugnis ablegen. Sie blieb parlamentarisch fixiert und fügte sich selbst der „Tatsächlichkeit“ einer repräsentativen Gegenwart, die alle Zeit im Raum absorbiert und stolz darauf ist, eine Wiederkehr des alten Sozialstaats zu fordern. In bleierner Reglosigkeit verfehlt sie jene Aktualität, die stets „zu früh“ kommt und darin Ereignis wird. Wo die Neofaschismen heute mit einigem Erfolg die „Frühe des Ereignisses“ in Mythen eines in sich geschlossenen Ursprungs, der Nation, des Volks, der Ethnie oder gar

Rasse beschwören, referiert die parlamentarische Linke Statistiken, die Prozesse der Verelendung belegen, und beklagt sich wehleidig darüber, dass die Apparate der Macht keine Bereitschaft zeigen, ihren Reformvorschlägen Gehör zu schenken. Was immer Rosa Luxemburg gegen die alte Sozialdemokratie ins Feld führte, gilt heute auch gegen diese reformistische Linke. Was also wäre zu tun? Wie könnten sich Spontaneität und bewusste Intervention heute denken lassen, wie Rosa Luxemburg und Lenin fragten? „Welche Organisationsformen also?“ fragt auch Guattari. „Unscharfe, flüssige? Eine Rückkehr zu den anarchistischen Konzeptionen der Belle Epoque? Ganz gewiss nicht! Von dem Moment an, in dem der Imperativ des Respekts für die Merkmale der Singularität und der Heterogenität verschiedener Segmente des Kampfes umgesetzt würde, wäre es möglich, bestimmten Zielen entsprechend eine neue Weise der Strukturierung zu entwickeln, die nicht unscharf oder flüssig ist. Wie die soziale Revolution stößt die molekulare Revolution auf harte Realitäten, die die Schaffung von Kampfapparaten, von wirkungsvollen revolutionären Kriegsmaschinen notwendig machen. (...) Dies beinhaltet Strenge und Disziplin beim Handeln, nach Methoden, die sich gewiss radikal von denen der Sozialdemokraten und der Bolschewiki unterscheiden, das heißt, die nicht programmatisch, sondern diagrammatisch sind.“<sup>14</sup>

Von einer „Linken“ jedoch, die diesen Namen verdienen würde, ist in diesem Sinne weit und breit nichts zu erkennen. Nicht einer Diagrammatik von Rissen widmen ihre parlamentarischen Abteilungen das Augenmerk, sondern dem „sozialen Zusammenhalt“, nicht der Virulenz von Unterbrechungen, sondern der Kohärenz parlamentarischer Mehrheiten, nicht der Frühe des Aufbruchs, sondern den Techniken parlamentarischer Anfragen und Reformvorschläge, deren nostalgisches Timbre immer neu ins Ehedem einer „sozialen Marktwirtschaft“ zurückverweist. Längst aber hat sich eine dumpfe Empörung gegen eine Verfassung der Wirklichkeit aufgebaut, die die Unterworfenen einer beständigen Demütigung aussetzt. Unausgesetzt werden sie ins Gehäuse postdemokratischer „Alternativlosigkeiten“

---

<sup>14</sup> Félix Guattari: *Planetarischer Kapitalismus*, ebd., S.74f.

eingewiesen, werden sie zum verschuldeten Menschen gemacht, und unausgesetzt gibt man ihnen zu verstehen, im Grunde überflüssig zu sein – als Staatsbürger ebenso wie als Arbeitskraft.

Doch so sehr diese neuen Formen der Macht wehrlos zu machen scheinen, so sehr werden sie selbst von einem Beben durchzogen, das ihre Fragilität fast täglich zur Sprache bringt. Die letzte Finanz- und Währungskrise brach nicht an den Grenzen des Raums auf. Die Systeme implodierten, weil alle Versuche, die Zeit spekulativ zu beherrschen, an den virtuellen Volten zerfallen, die jede Diktatur des Plusquamfutur überraschen und mit katastrophischen Öffnungen übersäen. Die kommenden globalen Katastrophen werden diese Gewalten zweifellos forcieren. Sie werden das sensomotorische Band umso schärfer reißen lassen, das die Unterworfenen heute noch an die Machtapparate der Gegenwart bindet. Deshalb mag Guattaris Vorschlag, diagrammatische Organisationsformen zu schaffen, deren Beweglichkeit solchen Rissen gewachsen wären, heute zwar wie eine Empfehlung klingen, die der Entwicklung unverantwortlich vorgreift, ihr in jedem Fall „zu früh“ kommt. Darin jedoch könnte sich vor allem ihre Aktualität erweisen. Sie könnte jene Aktualität sich wiederholen lassen, die die Rosa Luxemburgs war. Insofern ist diese Revolutionärin tatsächlich unsere Zeitgenossin im Wortsinn, denn sie selbst ist zu früh und uns voraus. Über den gewaltigen Abstand hinweg, der ihr Denken und Handeln von uns Heutigen trennt, durch alle Transformationen hindurch, nach denen ihre theoretischen Entwürfe, ihre taktischen und strategischen Überlegungen zweifellos verlangen, ist ihr Denken des Spontanen, der Aktualität und der Immanenz das unsere geblieben. Stets bleibt es im Kommen. Und deshalb wage ich es, hier und am Ende meiner Überlegungen jene Sätze in Anspruch zu nehmen, mit denen Rosa Luxemburg im Januar 1919, in der *Roten Fahne*, die Niederschlagung der Novemberrevolution in Berlin kommentierte und dem Triumph einer Sozialdemokratie begegnete, die sich rühmte, die Ordnung in Berlin mit mörderischer Waffengewalt, gestützt auf die Bajonette der Freikorps, wiederhergestellt zu haben.



„'Ordnung herrscht in Berlin!'“, schrieb sie, „Ihr stumpfen Schergen! Eure ‚Ordnung‘ ist auf Sand gebaut. Die Revolution wird sich morgen schon ‚rasselnd wieder in die Höh‘ richten‘ und zu eurem Schrecken mit Posau- nenklang verkünden:

*Ich war, ich bin, ich werde sein!*“<sup>15</sup>

---

<sup>15</sup> Rosa Luxemburg: *Ordnung herrscht in Berlin*, in: dies.: Politische Schriften, Bd. II, Frankfurt/Wien: Europäische Verlagsanstalt 1968, S.209.